

Mit dem Christkönigssonntag lässt sich sehr gut erklären, worum es beim christlichen Glauben geht und worum nicht. Wobei ich gleich vorausschicken muss, dass es auch den christlichen Kirchen lange Zeit und z.T. immer noch darum geht, worum es nicht geht, weil es Jesus nicht darum gegangen ist.

Die zwei Wege sind – der eine falsch, der andere richtig – die Verehrung des triumphierenden, starken Königs, und auf der anderen Seite die Verehrung des leidenden, sein Leben verschenkenden Königs. Welchen König man anhängt, wirkt sich ganz maßgeblich auf das Leben auf dieser Erde bis hin zu den Zielsetzungen der Politik aus.

Das Bild vom starken, triumphierenden König leitet sich von König David ab. Wie kennen die Geschichte, wie er mit einer Steinschleuder den Philisterkönig Goliath besiegte. Daraufhin wurde er von den Stammesfürsten des Südreiches von Israel zum König auserkoren. Nun – das hören wir in der Lesung – kommen auch die Ältesten des Nordreiches nach Hebron, wo David residierte, und baten ihn, er möge doch auch ihr König sein, was dann mit einem Vertrag besiegelt wurde. Nun war David König von ganz Israel; Jerusalem wurde Hauptstadt, die Philister wurden weiter zurückgedrängt, und Israel war unter König David man Höhepunkt seiner Macht.

Dieses Königsbild wurde dann zur Schablone für den Messias, den das Volk über Jahrhunderte erwartete, eine Erwartung, die zunächst viele in Jesus erfüllt und dann bitter enttäuscht sahen. Allen voran Judas. Er und viele andere konnten mit der Art, wie Jesus seine Königsrolle „spielte“, den von Gott gesandten Messias, nichts bis wenig anfangen. Sie hatten sich einen anderen Messias vorgestellt: einen, der wie David die Philister zunächst die Römer aus dem Land trieb und dann ein mächtiges, friedliches Königreich herstellte.

Weil Jesus diese Erwartungen enttäuschte, blieb bis zum Ende nur noch ein kleines Häufchen von Getreuen übrig: Maria und Johannes, einige Frauen; um ein Haar hätte er auch den letzten Kern der Jünger verloren. Sie konnte er wieder eingefangen, indem er sich ihnen als Auferstandener offenbarte, d.h. sie erlebten, dass der Weg des sein Leben hingebenden, verschenkenden Königs der letztlich siegreiche ist.

Dem triumphalistischen Königsbild steht also das des leidenden Königs gegenüber. Wobei wir das Leiden, den Tod auf Golgotha, nicht isoliert sehen dürfen. Es war nur die logische Konsequenz dessen, was Jesus vorher verkündet und praktiziert hatte: Er lebte als radikal Armer, er lebte ganz ohne Machtmittel einzig aus dem Vertrauen auf den Vater im Himmel. Mit diesem Vertrauen befreite er Menschen aus ihrer Hoffnungs- und Trostlosigkeit, aus ihrer Verlassenheit und inneren Heimatlosigkeit, ohne dafür irgendeine Auszeichnung, eine Medaille oder einen Lohn zu bekommen, mit dem er sich einen Goldenen Palast hätte bauen können. Es war seine tiefste Überzeugung, dass nur auf diese Weise das wahre Königreich, das Königsreich Gottes entstehen würde, durch Menschen, die diesen seinen Weg nachgehen, natürlich mit der Überzeugung im Hinterkopf, dass dieser Weg letztlich der siegreiche sein wird. „Mein Königreich ist nicht von dieser Welt“, hat Jesus vor Pilatus gesagt, um zu erklären, dass es ihm nicht eine Königsherrschaft geht, wie sie die Welt versteht, sondern um Reich, dessen Spielregeln, Liebe, Vertrauen, Frieden sind.

Das sind die beiden Varianten der Christkönigsverehrung. Lange Zeit hat die erste Variante die Köpfe und Herzen auch der Kirchenführer bestimmt: Mit Christus sind wir eine Macht; mit Christus besiegen wir den Unglauben der unkultivierten Völker; mit Christus besiegen wir das Böse. Und die Herren der Welt: Mit dem Christentum schaffen wir Ordnung im Chaos der Welt (für das hauptsächlich die anderen, die Fremden, die Ungläubigen verantwortlich sind).

Nicht, dass die machtvolle Vorstellung von Christkönig schon ganz verschwunden wäre, aber es scheint so, dass der Kirche durch den Entzug der Macht in der Welt das wahre Christkönigsbild neu

bewusst, ja geradezu aufgedrängt wird. Die Herrschaft Gottes kommt nicht durch Stärke, von oben herab, wenn es sein muss mit Gewalt, sondern durch Liebe, die sich verschenkt und die, wenn es sein muss, bereit ist zu leiden.

Damit dieses Bild in Fleisch und Handeln übergeht, muss man sich viel mit Jesus beschäftigen, ihn in sich aufnehmen. Das geschieht z. B., wenn man sich mit ihm in der Hl. Schrift befasst; das könnte aber auch immer hier in der hl. Messe geschehen, wo wir dem leidenden Christus begegnen, wenn er sagt: „Das ist mein Leib – für euch hingegeben, das ist mein Blut – für euch vergossen....“ Natürlich immer um die Auferstehung, um den Sieg wissend, deshalb fügen wir dem „Deinen Tod o Herr verkünden wir“ das „und deine Auferstehung preisen wir“ hinzu.

Das Christkönigsfest möchte bewirken, dass das wahre Bild vom Christus, dem König in uns übergeht. Es sollte auch das Leitbild allen pfarrlichen und kirchlichen Handelns werden. Amen.

Pfr. Arnold Faurle